

Die Artenvielfalt schrumpft beängstigend

MIT GEZIELTEN FÖRDERMASSNAHMEN SOLLEN AUSGEWÄHLTE ARTEN VOR DEM AUSSTERBEN GERETTET WERDEN



Der kantonale Landschaftspfleger Paul Imbeck. «Das Zürcher Artenschutz-Konzept mit Aktionsplänen drängt sich auch für das Baselbiet auf.» Foto Mischa Christen

Baselland will therapieren statt Fieber messen

ANDREAS HIRSBRUNNER

Die Roten Listen mit den bedrohten und ausgestorbenen Tier- und Pflanzenarten sind auch im Baselbiet lang, teils aber nicht mehr ganz neu. Statt mit den beschränkten Naturschutzmitteln regionale Listen nachzuführen, will der Kanton lieber ausgewählte Arten nach Zürcher Vorbild vor dem Aussterben retten.

Die Roten Listen sind so etwas wie ein Fieberthermometer, das den Gesundheitszustand der Natur angibt. Denn sie umfassen die gefährdeten und ausgestorbenen Tier- und Pflanzenarten ausgewählter Gruppen in einem bestimmten Raum. Die Roten Listen des Baselbiets zeigen einen angeschlagenen Patienten: Zwischen einem Drittel (Pflanzen) bis knapp 90 Prozent (Reptilien) der im Kanton vorkommenden Arten sind gefährdet oder bereits verschwunden.

Allerdings ist die Bestandsaufnahme bei den Pflanzen und den Amphibien nicht mehr ganz neu: Sie stammt von 1989 und wurde im Werk «Natur aktuell», einem Lagebericht zur Baselbieter Natur, veröffentlicht. Der damalige Projektleiter, Paul Imbeck, stellt fest: «Die Gesamtsituation hat sich im Kanton seither nicht grundlegend verändert.»

AUFWERTUNGSMASSNAHMEN. Dass Imbeck - er ist kantonaler Landschaftspfleger und einer der besten Kenner der hiesigen Natur - die regionalen Roten Listen nach fast 20 Jahren nicht mit wissenschaftlicher Akribie aufdatiert, hat verschiedene Gründe. So verweist er auf den Bund, der in diesem Bereich die Federführung hat, und auf die fehlenden finanziellen Mittel innerhalb der kantonalen Naturschutzfachstelle. Und Imbeck ergänzt: «Wir setzen die beschränkten Mittel lieber anderweitig ein, zum Beispiel für konkrete Aufwertungsmassnahmen in der Natur und, soweit möglich, für die gezielte Unterstützung einzelner Arten.»

Dieses Arche-Noah-Prinzip, auserwählten Arten zu helfen, ist nicht neu und funktioniert etwa im Kanton Zürich schon seit einiger Zeit: Der Kanton bestimmt in einem Artenschutz-Konzept die Arten, die in erster Linie gerettet werden sollen. Danach folgen Aktionspläne. Darin wird festgelegt, mit welchen Massnahmen die Lebensräume dieser prioritären Arten aufgewertet und je nachdem auch neue Populationen gegründet werden. Ziel ist, dass sich die Arten in der Natur behaupten und weitervermehren können. Im Kanton Zürich leisten Freiwillige dabei Unterstützung, indem sie zum Beispiel in ihren Privatgärten mittels Samen von den letzten Wildpflanzen Küchenschellen züchten und die Pflanzen danach unter Anleitung «auswildern».

AUSGLEICHSFLÄCHEN. Was in den Alpen mit der Wiederansiedlung des Bartgeiers erfolgreich funktioniert, funktioniert nun offenbar im Kanton Zürich auch mit weniger spektakulären Arten, wie in der neusten «Ornis»-Ausgabe, der Zeitschrift des Schweizer Vogelschutzes, zu lesen ist. Für Imbeck hat das Vorgehen des Kantons Zürich Vorbildcharakter: «Ein solches Artenschutz-Konzept mit Aktionsplänen drängt sich auch für das Baselbiet auf.» Und ein wenig hat die kantonale Natur- und Landschaftsschutzkommission, der Imbeck auch angehört, schon vorgegriffen: Im Botanischen Garten Basel wird der Frauenschuh gezüchtet, um die in der Baselbieter Natur nur noch

an einem Standort vorkommende und auf der Roten Liste ganz oben stehende Orchideenart vor dem Aussterben zu bewahren. Neben derartigen Kunstgriffen gibt es aber auch andere Mittel, um gefährdeten Arten zu helfen. Eines, das in den letzten Jahren Erfolge gebracht hat, ist der im Baselbiet 1988 eingeführte ökologische Ausgleich. Dabei verpflichteten sich Landwirte vertraglich zur Pflege von wertvollen Biotopen wie Magerwiesen oder Hochstammgärten und werden dafür entschädigt. Als Folge haben laut Imbeck Wiesenblumen wie Margerite und Wiesensalbei, der pfallter oder der Neuntöter wieder zugenommen.

Auch Schleiereule und Turmfalke geht es nicht zuletzt dank Aufwertungen im Landwirtschaftsgebiet besser, wie Matthias Kestenholz von der Vogelwarte Sempach ergänzt. Den Rotkopfwürger konnte hingegen auch der ökologische Ausgleich nicht mehr retten. Die Intensivierung der Landwirtschaft in den letzten Jahrzehnten hat seinen Bestand kontinuierlich schrumpfen lassen. Und wenn eine Population nur noch einige Individuen zählt und isoliert ist, braucht es wenig, um sie ganz zusammenbrechen zu lassen. Das war beim Rotkopfwürger im letzten Jahr der Fall.

TROTZ «FIEBERTHERMOMETER». Dabei funktionierte bei ihm der Fieberthermometer Rote Liste tadellos: 1989 fungierte der vor allem in Obstgärten lebende Vogel in der Kategorie 1, was damals «auf kritischen Bestand zurückgegangen, nur noch Einzelbruten» hiess. Sieben Jahre später, als über 100 Vogelkenner die Vogelwelt der beiden Basel anhand des ornithologischen Inventars systematisch untersuchten, folgte die Bestätigung: Der Rotkopfwürger galt als «von der Auslöschung bedroht». Jetzt ist er also auf der Skala ganz nach oben gerutscht in die Kategorie jener 14 Vogelarten, die «ausgelöscht oder verschwunden» sind.

NUR MOMENTAUFNAHMEN. Auf der Gefährdungsskala auch nach oben gerutscht ist der Waldlaubsänger. Der einst weit verbreitete Waldbewohner ist innerhalb kurzer Zeit selten geworden, und niemand weiss genau, warum. Kestenholz kann nur Vermutungen anstellen: Es sei möglich, dass dem Bodenbrüter die Zunahme der Mäuse, Füchse und Wildschweine zugesetzt habe. Möglich seien aber auch Veränderungen an seinem Überwinterungsort in Zentralafrika.

Die Rückschläge bei Waldlaubsänger und Rotkopfwürger und die positiven Entwicklungen bei Neuntöter, Schleiereule und Turmfalke innerhalb relativ kurzer Zeit zeigen einen Mangel von Roten Listen: Es handelt sich um Momentaufnahmen, während sich die Natur dynamisch weiterentwickelt. Und da stellt sich die Frage, ob die regionalen Roten Listen trotz knapper Finanzen nicht periodisch aktualisiert werden müssten. Dies umso mehr, als im ornithologischen Inventar zur Bedeutung der Listen zu lesen ist: «Sie dienen als Entscheidungshilfe und zur Information der Öffentlichkeit.»

Offensichtlich stecken Naturschützer bei dieser Frage aber in einem Dilemma. Dazu Urs Chrétien, Geschäftsführer von Pro Natura Baselland: «Die Mittel sind beschränkt, und es braucht ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Untersuchungen wie dem Nachführen der Roten Listen und Massnahmen. Es bringt nichts, alles Geld in die Forschung und nichts in Massnahmen zu stecken und umgekehrt.» Imbecks neuer Ansatz, wenige Arten zu therapieren, statt viele Arten auf ihren Krankheitszustand zu untersuchen, bringt nun eine Neuverteilung der Gewichte. Doch weniger dies - es gibt auch noch die vom Bund geführten nationalen Roten Listen - als die Frage, wer schliesslich in die virtuelle Arche steigen darf, dürfte noch zu einigen Diskussionen führen.

Am schlechtesten steht es im Baselbiet um die Reptilien und die Amphibien

ANDREAS HIRSBRUNNER

Die Roten Listen zeigen ein düsteres Bild. Viele bedrohte Arten können nur noch mit der Ausscheidung von Vorzugsgebieten gerettet werden.

Rote Listen explizit für das Baselbiet existieren von den Pflanzen, den Tagfaltern, den Amphibien (alle 1989), den Vögeln (1996) und den Reptilien (2005). Bei den Pflanzen wurden 521 von insgesamt 1252 Arten als gefährdet oder ausgelöscht eingestuft. Besonders betroffen sind die Ackerbegleitflora sowie die Wasser- und Sumpfpflanzen. Bei den Amphibien sieht die Situation noch um einiges dramatischer aus: Von einst 14 vorkommenden Arten sind drei

ausgestorben (Knoblauchkröte, Teichmolch, Laubfrosch), drei vom Aussterben bedroht (Kammolch, Kreuzkröte, Geburtshelferkröte) und vier gefährdet oder lokal ausgestorben (Gelbbauchunke, Wasserfrosch, Kleiner Grünfrosch, Feuersalamander). Als nicht gefährdet galten einzig Bergmolch, Grasfrosch, Fadenmolch und Erdkröte. Der Bestand der beiden letzten Arten ist allerdings in den letzten Jahren zurückgegangen.

Auch bei den Vögeln ist gemäss ornithologischem Inventar mit 71 Arten mehr als die Hälfte gefährdet oder ausgestorben. Zu Letzteren gehören Auerhuhn, Nachtigall, Steinkauz und Wiedehopf. Von der Auslöschung bedroht sind etwa Kuckuck, Schwarzkehlchen, Wachtel und Wendehals. Den restlichen drei Gefährdungskategorien - «starker Rückgang», «gefährdet» und «selten» - werden unter anderem Gartenrotschwanz, diverse Spechte und Eulen, Eisvogel, Graureiher, Wanderfalke, Haubentaucher und Teichhuhn zugeteilt.

NUR DIE BLINDSCHLEICHE. Am schlechtesten steht es um die Reptilien. Gemäss einer Zusammenstellung von 2005 ist im Baselbiet als einzige einheimische Art die Blindschleiche nicht auf der Roten Liste. Gefährdet sind Mauer- und Zauneidechse, stark gefährdet Waldeidechse und Ringelnatter, vom Aussterben bedroht Aspispiper und Schlingnatter und ausgestorben ist die Smaragdeidechse.

Eine brandneue, im Auftrag von Pro Natura Baselland erstellte Untersuchung über die Tagfalter zeigt auch hier ein eher betrübliches Bild: 30 Schmetterlingsarten - unter ihnen der bekannte Apollofalter - sind in den letzten 100 Jahren im Baselbiet ausgestorben, und über die Hälfte der noch vorkommenden 103 Arten ist gefährdet. Das entworfene Schutzkonzept empfiehlt grob zusammengefasst, was für die Erhaltung von vielen andern bedrohten Tieren und Pflanzen auch gilt: Vorzugsgebiete ausscheiden, wertvolle Flächen - im Falle der Schmetterlinge sind dies vor allem magere Wiesen und Weiden - erhalten, wo möglich vergrössern und qualitativ verbessern und in zweiter Priorität vernetzen. Am besten geht es den Schmetterlingen im Kettenjura und im Laufental, in jenen Lebensräumen also, die noch am meisten intakt sind.